

wird der Verf. selbst nicht zugeben. Übrigens hat auch Origenes das „adhuc virgo“, und zwar nach MG 13, 1902 D f. 1904 A (auch Lommatzsch 5, 238) in einem uns von Makarius Chrysokephalus (14. Jahr.) erhaltenen Fragment aus den Lukashomilien. Origenes sagt darin von Elisabeth: „Εαμ [sc. Mariam], quae adhuc virgo erat, matrem vocat“, και μητέρα καλεῖ τὴν ἔτι παρθένον. Und doch wird weder Origenes noch Makarius das ἔτι παρθένον so verstanden haben, daß es die Verneinung: „aber später nicht mehr Jungfrau“ einschloß. — 3. Mit Unrecht wendet sich der Verf. gegen die katholische Erklärung von Mt 1, 25: „Er erkannte sie nicht, bis sie ihren Sohn gebar.“ Er meint: „Und wenn nun hier beigefügt ist ἕως οὗ κτλ., so kann damit nur die Zeitgrenze dieses Verzichtes [auf ehelichen Verkehr] angegeben sein, zumal da auch bei Matthäus später (12, 46 ff. 13, 55 f.) von Brüdern und Schwestern Jesu die Fede ist. Andernfalls müßte man die Redeweise des Matthäus als sinnlos oder als grobe Fahrlässigkeit bezeichnen“ (36). Der Satz ist weder sinnlos noch fahrlässig, auch wenn nachher derselbe Zustand fort dauert. Vgl. etwa 1 Makk. 5, 54: „Et obtulerunt holocausta, quod nemo ex eis cecidisset, donec (ἕως τοῦ) reverterentur in pace“, womit nicht gesagt ist, daß nachher einer von diesen auf dem Schlachtfeld fiel. — 4. Der Verf. hat nicht bewiesen, was er S. 28 sagt, im Abendlande seien außer den zwei sicheren Zeugen gegen die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens, Tertullian und Irenäus, auch „bei andern deutliche Anzeichen für dieselbe Auffassung“. Daß Irenäus nicht als sicherer Zeuge gegen die ständige Jungfräulichkeit Mariä gelten kann, ist genügend gesagt. Wenn Cyprian in seiner Schrift De habitu virginum die Mutter Gottes nicht erwähnt, so kann man darin noch nicht ein deutliches Anzeichen dafür erblicken, daß er eben Maria nicht als immerwährende Jungfrau ansah. Er hat in dieser Schrift (cap. 15) auch eine Ermahnung für alle Frauen, und auch hier erwähnt er Maria nicht. Was aus Hippolyt und Viktorin von Pettau angeführt wird, kann auch nicht als deutliches Anzeichen gelten. Dasselbe ist zu sagen von den Hinweisen auf Theophilus, Justin, Hegesipp (14 ff.). Es kann sehr wohl sein, daß wir für ein Dogma keine oder kaum einige Zeugnisse aus den allerersten Jahrhunderten haben — man denke etwa an das Sakrament der Heiligen Ölung — oder daß ein Dogma eine Zeitlang verdunkelt ist. Das alles ist keine Schwierigkeit gegen das katholische Dogma. Eine Dogmengeschichte aber, die die Unfehlbarkeit der Kirche außer acht läßt oder gar leugnet, ist in großer Gefahr, auf ihrem eigenen Gebiet an der Wahrheit vorbeizusehen, so sehr sie auch beteuert, nur der Wahrheit dienen zu wollen.

A. Deneffe S. J.

Machen, J. Gresham, *The Virgin Birth of Christ*. gr. 8° (415 S.) New York and London 1930, Harper and Brothers.

Der Verf. schreibt mit einer behaglichen Breite. Aber er schreibt klar und durchweg gut. Sein Buch ist eine glänzende und gediegene Verteidigung der jungfräulichen Geburt Christi. Er läßt sich nicht imponieren, weder von Clemen noch von Harnack, weder von Norden noch von Leisegang, dessen Buch „Pneuma Hagion“, trotzdem es (1922) zwei Jahre vor Nordens Buch „Die Geburt des Kindes“ erschienen ist, doch von M. als der Gipfelpunkt der naturalistischen Erklärung der Geburt Christi angesehen und einer eingehenden Widerlegung unterzogen wird (363 ff.). Die Lehre von der jungfräulichen Geburt Christi ist klar vorhanden am Anfang des 2. Jahrhunderts; sie ist nicht erst da aufgekommen. Die Echtheit, Unversehrtheit und

Glaubwürdigkeit von Luk. 1 und 2 und der Kindheitsgeschichte bei Matth. 1 wird verteidigt. Beide Berichte widersprechen sich nicht; auch die übrigen Schriften des NT enthalten keinen Widerspruch zur Kindheitsgeschichte Jesu. Die rationalistischen Theorien von einem heidnischen Ursprunge der Lehre von der jungfräulichen Geburt Christi sind unzulängliche Erklärungen der Tatsachen. Der Glaube an diese Wahrheit ist nicht gleichgültig für das Christentum (382 ff.). — Man kann das Buch auf weite Strecken lesen, ohne daß man die Frage entscheiden kann: Ist der Verf. Katholik oder nicht? Erst allmählich wird es klar, daß er es nicht ist. So entschieden er die jungfräuliche Geburt Christi festhält und verteidigt, so kann er sich doch nicht entschließen, die ständige Jungfrauschafft Mariens anzunehmen. Es scheint ihm höchst wahrscheinlich, daß die sog. Brüder Jesu einfachhin Kinder Josephs und Marias sind (144). Hier fehlt dem Verf. die eine theologische Erkenntnisquelle, die unfehlbare Kirche. Aber wenn er auch nur einmal selbst seine eigenen Grundsätze weiter anwenden wollte, würden sich ihm neue Erkenntnisse erschließen. Muß nicht von dem „majestätischen Christusbild“ (382), von dem er so schön redet, ein Widerschein auf eben jene fallen, die als Jungfrau den wesensgleichen Sohn Gottes empfang und gebär? Und ist anzunehmen, daß sie, nachdem sie wunderbar Mutter Gottes geworden, nachher ihre Jungfräulichkeit verlor? Muß nicht schon die Lehre des hl. Paulus von uns als den Gliedern des Leibes Christi den Gedanken nahelegen, daß jene Jungfrau in anderer Weise Mutter ward, geistige Mutter der Glieder Christi? Daß der Verf. geneigt ist, von Maria richtig zu denken, zeigt die Art, wie er mit der beliebten rationalistischen Schwierigkeit aus Mark. 3, 21 und 31 fertig wird (245 ff.).

A. Deneffe S. J.

Molina, Thomas, Das Leiden im Weltplan. Lösung tiefster Menschheitsfragen. 2. Aufl. 8^o (570 S.) Innsbruck [1930], Tyrolia. M 13.—; geb. M. 15.—.

Die zweite Auflage scheint ein unveränderter Abdruck der ersten zu sein. Dieser gegenüber ist die Kritik sowohl an hoher Anerkennung als an ernsten Vorbehalten nicht karg gewesen; man sehe insbesondere die sehr eingehenden Besprechungen von J. Stufler S. J. in ZKathTh 54 (1930) 269—281 und von M. Benz O. S. B. in DivThom (Fr) 8 (1930) 349—358.

Mit Recht wurde die hohe spekulative Begabung, die hinreißende Kraft einer edlen, stark rednerischen Sprache und die durch und durch katholische Gesinnung des Verf.s hervorgehoben; ich möchte hinzufügen: die außergewöhnliche religiöse Veranlagung, fast hätte ich gesagt: Genialität, von der das Werk zeugt. Doch muß auch bemerkt werden, daß der Verf. infolge dieser seiner Veranlagung bei der Deutung der erhabensten Wahrheiten und tiefsten Geheimnisse des Glaubens einiges auf die Spitze treibt und es liebt, dem staunenden Auge gewaltige Kontraste zu enthüllen, bei deren Synthese er dann durchweg weniger befriedigt. Benz redet von einer „weitgehenden Liebe zum Paradoxen“. Nüchterner veranlagte Naturen vermögen den Gedankenflügen öfters kaum zu folgen.

Berechtigt scheint mir auch die Ausstellung zu sein, der Verf. hätte die Ergebnisse seines Denkens etwas mehr durch die gemeinsame Lehre der Theologen kontrollieren müssen. Man gewinnt den Eindruck: Er hat vor längerer Zeit die scholastische Philosophie und Theologie, insbesondere die Praelectiones dogmaticae von Chr. Pesch, sehr gründlich studiert, dann fast ein Menschenalter lang während einer nicht